

Die Lesepredigt

19. SONNTAG NACH TRINITATIS

26.10.2025

TEXT: JOH 5,1–16

I.

Fragen kann unser Herr Jesus stellen. *Willst du gesund werden?* fragt er den Kranken am Teich Betesda. Was denn sonst? Warum liegt er denn hier am Rand der Heilquelle, rund um diesen kleinen Weiher, in einer der fünf Hallen, die wir uns wohl eher als Strohdächer auf Pfosten vorstellen müssen? Warum versucht er sich denn mit seinen letzten Kräften zum Wasser zu schleppen, wenn dort das ersehnte Naturschauspiel beginnt und die Wasseroberfläche wie von Geisterhand – oder besser von Engelshand – bewegt sich zu kräuseln beginnt? Warum immer wieder der aussichtslose Versuch, wie eine Schnecke hinzukriechen, wo doch andere, Rüstigere, weniger Behinderte jedes Mal zuvor kommen und die Heilswirkung des Wassers immer nur für einen zu reichen scheint? Warum diese Mühen, und das jetzt schon über 38 Jahre, ein halbes oder ein ganzes Leben lang, wenn nicht aus dem einen Grund: Weil er darin seine einzige Chance sieht, gesund zu werden.

Willst du gesund werden? Warum stellt Jesus diese augenscheinlich überflüssige Frage, so wie er immer wieder Menschen fragt: Was willst du, dass ich dir tue? Willst du, willst du es immer noch? Das ist nach 38 Jahren allerdings eine Frage. Hast du dich nicht so an deinen Zustand, an die Unabwendbarkeit deines Schicksals gewöhnt? Hast du überhaupt noch Hoffnung, dass sich nach so vielen Jahren noch etwas ändern kann? Ist die immer wiederkehrende Mühe, die Anstrengung, zum Wasser zu kommen, nicht inzwischen zur äußeren Übung, zum leeren Ritual geworden? 38 Jahre – was soll sich nach dieser Zeit noch grundlegend ändern?

II.

Willst du gesund werden? Eine berechtigte Frage. Auch wenn mancher Kranke noch so sehr leidet, will er wirklich gesund werden? Wo doch

die Krankheit so viele angenehme und nützliche Seiten hat. Man erfährt Zuwendung, die anderen müssen sich um einen kümmern. Welch schöne Erinnerungen haben viele an die Krankheitszeiten der Kindheit mit Mumps, Scharlach, Windpocken und Angina. Wie lieb waren da nicht Mutter und Vater, sogar die Geschwister. Man brauchte nur klopfen und jemand kam, brachte Tee und Saft, streichelte die fiebrige Stirn. Auch noch andere Vorteile hat die Krankheit: Man wird geschont, hat immer eine Entschuldigung, eine Ausflucht: Ach meine Kopfschmerzen. Man darf sogar böse zu den anderen sein, und sie dürfen sich nicht rächen, sondern müssen Rücksicht nehmen, die Kranken schonen. Willst du gesund werden, keine Ausflucht und Rückzugsmöglichkeit mehr haben, voll verantwortlich sein?

III.

Willst du gesund werden? Das ist im Munde Jesu auch die Frage nach dem Glauben. Glaubst du, dass ich dir helfen kann? Traust du mir etwas zu, trotz der 38 Jahre? Traust du mir das Unmögliche zu? Der Vater des behinderten Jungen, der die Jünger gebeten hatte, seinen Sohn zu heilen, und sie konnten es nicht, der hat damals geantwortet, was wohl die meisten von uns in der Mischung von Hoffnung und Verzweiflung auch rufen könnten: Ich glaube, hilf meinem Unglauben. Ich traue dir schon einiges zu, Gott, ja, du kannst selbst in ausweglosen Situationen helfen, du kannst selbst nach 38 Jahren alles wenden, ich habe es ja erlebt, ich habe es gelesen, ich habe von anderen davon gehört. Aber hilf meinem Unglauben, dass ich auch zweifle, dass ich auch die vielen Fälle kenne, wo sich nichts geändert hat. Hilf meinem Unglauben, der sich auf Erfahrung und Realitätssinn beruft, der sich vor der Enttäuschung fürchtet. Ja, ich glaube, ich traue dir das zu. Aber ich zweifle auch, ich kann es mir nicht vorstellen.

IV.

Willst du gesund werden? Ja, aber. Die Antwort des Mannes am Teich Betesda klingt wie das berühmte »Ja, aber«. Sie kennen das: Ja, aber. Dabei klingt das Ja ganz kurz und schnell. Ja, du hast schon Recht. Doch dann kommt das Aber, ganz gewichtig, ganz ausführlich. In der Seelsorgeausbildung lernt man: »Ja, aber« heißt eigentlich »Nein«. Man will es nur nicht so deutlich sagen, den anderen nicht vor den Kopf

stoßen. Deshalb sagt man lieber: Ja, aber. Ja, ich will schon gesund werden, aber ich habe keinen Menschen, der mich zu dem Teich bringt, wenn sich das Wasser bewegt. »Ja, aber« antworten oft Menschen, die sich nicht helfen lassen wollen. Sie klagen zwar, wie schwer alles ist, nicht auszuhalten. Doch jede angebotene Lösung weisen sie zurück. Gegen jede Lösungsmöglichkeit finden sie ein Gegenargument, warum das nicht geht. Man hat den Eindruck, sie wollen gar keine Lösung. Sie klagen, wollen aber trotzdem in ihrem Leid verharren.

V.

Jesus geht auf die Klage des Mannes gar nicht ein. Er bedauert ihn nicht, schimpft nicht auf andere, die den armen Mann doch einmal zum Wasser hätten hintragen können. Er gibt ihm auch keine klugen Ratschläge: Wenn du ganz nah am Wasser wartest, vielleicht kannst du doch irgendwann einmal der erste sein. Jesus belehrt ihn auch nicht, nach dem Motto: Sei doch nicht undankbar, bestimmt hast du einen Menschen. Denk doch an die Leute, die dir zu essen bringen, 38 Jahre lang wurdest du versorgt, bist nicht verhungert. Vielleicht haben seine Angehörigen ihn jeden Morgen dahin gebracht an den Teich beim Schaftor, wo die Leute aus dem Nordosten vorbeikommen auf dem Weg in die Stadt. Wenn heute jemand so jammert: Ich habe keinen Menschen, dann muss man ihm vielleicht die Augen öffnen für die vielen. Ich habe keinen Menschen, das klingt oft ungerecht, wie wenn sich jemand bewusst verschließt und nicht sehen will, was andere für ihn tun.

Aber Jesus tut etwas ganz Anderes. Er sagt: Steh auf, nimm dein Bett und geh hin. Steh auf! Ja, es ist eine Auferstehung. Der Mann ist wie auferstanden von den Toten. Er, der nicht einmal schnell genug zum Wasser kriechen konnte, soll und kann aufstehen, auf eigenen Füßen stehen, sein Bett, seine Liege, seine ganze Vergangenheit unter den Arm nehmen und hingehen, seine eigenen Wege gehen.

Nach 38 Jahren, nach einem halben, einem ganzen Leben auf der Pritsche, nach fast 14000 Tagen sagt Jesus lapidar: »Steh auf!« Welch eine Zumutung! Steh auf, nimm deine Krücken, nimm dein Bett und geh. Du kannst. Es gibt keine Widerrede, keinen Einwand, etwa wie: »Siehst du denn nicht, dass ich es nicht kann!« Die Dichterin Marie

Luise Kaschnitz hat ein Gedicht verfasst, das genau diese Zumutung ausdrückt. Es heißt »Gottes Verlangen« und beginnt mit dem Satz: »Verlangen wirst Du, dass wir, die Lieblosen dieser Erde, Deine Liebe sind.« Gottes Verlangen ist es, dass wir mit allen unseren Mängeln Gottes Schönheit darstellen; dass wir in unserer Rastlosigkeit Gottes Ruhe ausstrahlen; dass wir zu Gottes Rede, zu seinem Wort, seinem Brief an die Menschen werden, wo uns doch so oft die Worte fehlen und unsere Zunge gelähmt ist, von ihm zu reden. Gottes Verlangen ist es, dass wir auffliegen mit der Leichtigkeit der Vögel, wo wir doch oft wie lahm und gefesselt am Boden liegen.

Die Dichterin kennt den Widerspruch gegen eine solche Zumutung, gegen die Überforderung. Sie sagt: Jeder wird »aufbegehren und sagen, wie kommen wir dazu.« Doch gegen die Abwehr, die einwendet: Ich kann nicht, gegen das Aufbegehren, das sagt: wie kommen wir dazu, steht Gottes Verlangen. Verlangen, dieses doppelsinnige Wort. Verlangen, das ist Liebe. Gott verlangt nach uns, verlangt danach, dass wir aufstehen. Er sehnt sich danach, dass wir seine Liebe sind. Er hat Lust darauf, dass wir seine Schönheit verkörpern. Er möchte, dass wir Sonntagskinder sind, die Ruhe ausstrahlen. Er wünschte zu gern, dass wir seine Münder wären und sein gutes Wort weitersagen. Ja, ihm wäre es am liebsten, wenn wir mit der Leichtigkeit von Vögeln unser Leben im Flug bewältigten. Das ist Gottes Verlangen, danach verlangt ihm. Das ist die eine Seite. Gottes Verlangen, das heißt auch: Gottes Forderung. Er verlangt nicht nur danach, er verlangt es: Jeder wird wissen, dass dieses von ihm erwartet wird. Marie Luise Kaschnitz fasst es in einem Wort zusammen: Erwachsen werden, auf eigenen Füßen stehen. Jeder wird sagen, dichtet sie, wie hässlich ist es, erwachsenen zu werden. Kein kuscheliges Krankenzimmer der Kindheit, sondern aufzubleiben in der Nacht, allein.

VI.

»Und einige wirst du bisweilen beweglich machen«, heißt es weiter in dem Gedicht, so wie Jesus den Mann am Wasser beweglich machte, nicht nur äußerlich, dass er aufstehen konnte und gehen. Sondern vorher innerlich: Dass er es wagte, es ausprobierte, dass er die Möglichkeit glaubte und es versuchte; dass er seine Angst und die 38 Jahre

und all das »Ich kann nicht« überflügelte. Und einige wirst du bisweilen beweglich machen, einige erleben das, erleben die Auferstehung mitten im Leben, erleben den Wandel nach Jahren aussichtsloser Starre, erleben die große Wende, die neue Geburt.

Einige erleben das, sagt die Dichterin. Warum nicht alle? »Aber jeder wird wissen, dies ist dein letztes Geheimnis.« Der eine Kranke betet und wird gesund. Der andere betet auch und bleibt krank, ja, sein körperlicher Zustand verschlechtert sich. Der eine bleibt vom Unfall verschont, schrammt gerade am Zusammenstoß vorbei – einen Schutzengel gehabt. Und der andere kommt ums Leben. Zwei Kinder werden getauft, werden gesegnet, unter den Schutz Gottes gestellt, für beide bittet der Pfarrer um Gesundheit, um Liebe und Fürsorge durch die Eltern. Zwei Kinder, der gleiche Segen, und doch zwei unterschiedliche Lebenswege, die Sie ausmalen können mit Beispielen Ihrer Umgebung. Woran liegt es? Hat es der eine so verdient und der andere so? Nein, seit Hiob, seitdem man erlebt hat, dass der Fromme, der Gerechte unbegreiflich leidet und der Hochmütige, der Falsche Glück hat, seitdem funktioniert es nicht mehr, ein Schicksal mit moralischen Kategorien zu deuten oder zu fragen, hat der das verdient? Oder hat der eine besser geglaubt oder mehr und ist deshalb erhört worden, und der andere schlechter und weniger? Es stimmt nicht, dass man nur fest genug glauben müsste, und dann wäre jede Krankheit heilbar. Und wer trotzdem nicht geheilt wird, dass der gezweifelt hätte? Nein, das ist nicht unser Gott, der erst bei hundert Prozent Glaubensstärke aktiv wird, und den Zweifler links liegen lässt. Wir haben keine Antwort, warum der Weg Gottes mit dem einen so verläuft und mit dem andern so.

VII.

Der Evangelist Johannes erzählt dieses Wunder, um klar zu machen, wer Jesus ist und was er kann. Jesus hat Macht. Er kann nicht nur den Leib gesund machen, sondern auch die Seele. Er heilt den ganzen Menschen. Er tut, was nur Gott tun kann. Deswegen malt Johannes diese Heilung so drastisch aus. Etwas aus menschlicher Sicht Unmögliches geschieht. Der Kranke wagt nach 38 Jahren das Unmögliche. Er wagt es, weil Jesus ihn dazu auffordert. Genau das ist Glaube: Dass

dieser Mensch Jesus das Unmögliche zutraut und den Versuch wagt, aufzustehen. Aufstehen, auferstehen. »Mädchen, steh auf!« sagte Jesus zu dem toten Kind des Jairus, und es lebte. Dass die Toten auferstehen, ist wohl das Unmöglichste auf Erden. Und doch hat der christliche Glaube seine Wurzel und seine Quelle in der Auferstehung Christi, in dem Sieg über den letzten und größten Feind des Lebens, den Tod. Marie Luise Kaschnitz hat auch dazu ein Gedicht verfasst. Es ist noch bekannter als »Gottes Verlangen«. Es handelt nicht von der Auferstehung der Toten am Ende der Tage, sondern von täglichen Auferstehungen: »Manchmal stehen wir auf, stehen wir zur Auferstehung auf mitten am Tage« – Oder schon am Morgen, wenn es heißt: Steh auf! Das Bett kann man dann getrost liegen und stehen lassen.

Amen.

WAHRNEHMUNGEN AUF DEM WEG ZUR PREDIGT | JOH 5,1–16

Unmittelbar vor dem Predigttext wird die Heilung des Sohnes eines königlichen Beamten berichtet und »das zweite Zeichen, das Jesus tat« genannt. Im Anschluss folgt die Auseinandersetzung mit »den Juden« um die Vollmacht Jesu als Sohn Gottes. Der Streit entzündet sich am Sabbatgebot, weil der Geheilte sein Bett trägt und damit körperliche Arbeit verrichtet. Die Predigt nimmt diese letzte Wendung der Heilungsgeschichte nicht mehr auf. Wie auch die etwas nachklappende Begegnung Jesu mit dem Geheilten im Tempel und die Aufforderung *sündige nicht mehr, dass dir nicht etwas Schlimmeres widerfahre*. Ein Zusammenhang zwischen Sünde und Krankheit wird hier nur indirekt angesprochen. Dieser wird in der parallel aufgebauten Heilungsgeschichte eines Blindgeborenen (Joh 9) explizit thematisiert in der Frage der Jünger: *Rabbi, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?* (9,2). Die damals gängige Frage wird von Jesus ausdrücklich verneint. Es geht bei den Wundern darum, *dass die Werke Gottes offenbar werden an ihm* (9,3).

Die Predigt nimmt dieses Thema auf – auch weil im Evangelium des Sonntags dieser Zusammenhang aufscheint. Sie konzentriert sich

aber auf die Frage Jesu »Willst du gesund werden?«, die er bei vielen Heilungen stellt, und verbindet sie mit existenziellen Erfahrungen, wie sie aus dem Predigttext zu erschließen sind. Im Zentrum steht die Aufforderung an den Kranken: »Steh« auf, in der die Auferstehung der Toten anklingt. Das Gedicht von Marie Luise Kaschnitz »Gottes Verlangen« stellt die Aufforderung in einen weiten Kontext.

LITURGISCHE VORSCHLÄGE

Tagesgebet: Gott, Du schenkst uns Dein Heil. Auf Dich hoffen wir. Du kannst Leib und Seele gesund machen. Stärke unser Vertrauen in Deine Liebe und Deine Kraft. Durch Jesus Christus, Deinen Sohn, der mit Dir und dem Heiligen Geist lebt und herrscht in Ewigkeit.

Amen.

Fürbitten: Barmherziger Gott, wir bitten für Deine Kirche und für alle, die als Christen leben, dass sie Deine Liebe erfahren und an ihren Ort Nächstenliebe üben können. Gib nicht nur guten Willen, sondern auch das Wissen, wie wir unserem Nächsten nützlich sein können. Dass wir Deine Gnade bezeugen in allen Lebenslagen und selbst Kraft daraus zu schöpfen, auch gegen Widerstände, in Verfolgungen und Anfeindungen. Wir rufen zu Dir:

Herr, erhöre uns.

Wir bitten für alle, die Verantwortung tragen in unseren Häusern und Betrieben, in der Politik und Gesellschaft, in Schulen und Gerichten, in Krankenhäusern und bei den Medien, dass sie sich der Not der Menschen hilfreich annehmen. Gib ein waches Gewissen und Weisheit, erfolgreiche Wege der Hilfe zu finden. Wir rufen zu Dir:

Herr, erhöre uns.

Wir bitten für alle, die leiden: Für die Kranken und Sterbenden, für die Hungrigen, für die Opfer von Kriegen und Katastrophen, für die Verzweifelnden, lass sie nicht müde werden in ihrer Hoffnung und

schicke ihnen Hilfe; lass sie Deine tröstende und rettende Gegenwart spüren. Wir rufen zu Dir:

Herr, erhöre uns.

Barmherziger Gott, Du bist bei uns bis an der Welt Ende, bis an das Ende unseres Lebens, bis an die Grenzen von Raum und Zeit. Führe uns durch alle Not hinüber in Dein ewiges Reich. Durch Jesus Christus, Deinen Sohn, unsern Herrn.

Amen.

Eingangslied: Die güldne Sonne voll Freud und Wonne. 449,1–4.

Wochenlied: Ich singe dir mit Herz und Mund. 324,1.2.10–14.

Oder: Da wohnt ein Sehnen tief in uns. EG.E 24.

Predigtlied: Ich lobe meinen Gott, der aus der Tiefe mich holt. (Nur in einigen Regionalteilen, z.B. Bayern/Thüringen 615,1–3).

Oder: In dir ist Freude. 398,1–2.

Alttestamentliche Lesung: 2 Mose 34,4–10.

Epistel-Lesung: Jak 5,13–16.

Evangelien-Lesung: Mk 2,1–12.

Liturgische Farbe: grün.

Verfasser: Dekan i.R. Hans Peetz, Fenkensees 19, 95517 Seybothenreuth, E-Mail: hans.peetz@elkb.de